

Feuilleton

Ein Liebesgruß aus den Uffizien

Sind sie in Flammen aufgegangen? Der Gemäldegalerie in Berlin gelingt eine behutsame kleine Hommage an Caravaggio. Und sie zeigt Bilder, die im Krieg verloren gingen.

An Caravaggio kann man sich nicht sattsehen. Deshalb ist es erfreulich, dass nach der großen Caravaggio-Ausstellung in Rom anlässlich seines vierhundertsten Todestags jetzt auch eine kleine „Hommage an Caravaggio“ in der Berliner Gemäldegalerie geboten wird. Alle Gemälde von Caravaggio aus deutschen Museen sind hier vereint. Es sind genau zwei: „Der ungläubige Thomas“ aus Potsdam und „Amor als Sieger“ aus dem eigenen Bestand des Museums, die beide schon 1815 nach Preußen kamen, als sie mit der Sammlung Giustiniani erworben wurden. Dazu kommt als „Liebesgruß aus Rom“ zum Dank für die Leihgabe des „Amor“ vor einigen Monaten das berühmte Gemälde „Johannes der Täufer“ aus den Kapitولينischen Museen.

Da der nackte Johannesknabe direkt neben dem Amor hängt, fällt dem Betrachter sofort ins Auge, dass für beide Bilder derselbe Junge Modell gestanden hat, ein pausbackiger Lockenkopf, der freche Lebenslust ausstrahlt, aber dabei sanft und liebenswert wirkt. „Amor als Sieger“, eines der schönsten Gemälde in ganz Berlin, zeigt den Jungen als Liebesgott mit prächtigen Flügeln, von deren fotorealistisch wirkenden Federn eine seinen Oberschenkel kitzelt. Der Körper wird von warmem Streiflicht getroffen, so dass Licht und Schatten genießerisch die Anatomie seiner weichen Haut und Muskeln umspielen. „Setz dich gerade hin“, würde der Vater am Esstisch zu ihm sagen, denn Amor hat ein Bein angewinkelt und auf den Tisch gelegt, während er den Oberkörper zur Balance leicht eingeknickt hat und den Kopf zur Seite lehnt.

Die komplizierte Körperhaltung ist eine Paraphrase auf den heiligen Bartholomäus aus Michelangelos Jüngstem Gericht in der Sixtinischen Kapelle. Voller Pathos hält der Märtyrer Bartholomäus in einer Hand das Messer, mit dem er gehäutet wurde, während er in der anderen Hand seine eigene Haut trägt, in deren verzerrten Gesichtszügen Michelangelo wohl sein eigenes Antlitz verewigt hat. Indem Caravaggio sich mit seinem Amor auf den übermächtigen Vorgänger bezieht, macht er aus dem alten, geschundenen Heiligen einen jungen Liebesgott und unterzieht Michelangelo dabei einer Verjüngungskur. Mit Pfeilen und Bogen in der Hand symbolisiert Amor den Triumph der Liebe über die Künste, die am Boden durch verschiedene Instrumente vertreten sind. Auf die Musik verweist er mit einem Notenheft, einer Laute und einer Violine, auf die Geometrie und Architektur mit Winkel und Zirkel, für die Dichtkunst stehen ein Manuskript, eine Schreibfeder und ein Lorbeerkrantz, eine Rüstung für die Kriegskunst und ein Sternenglobus für die Astronomie. Auch eine Krone und ein Szepter liegen achtlos in der Nähe, zum Zeichen, dass die Macht der Liebe jede weltliche Herrschaft in den Schatten stellt.

So wäre Wahrheit nah und breit

Erneuerung der Metaphysik aus Mitleidenschaft: Zum Tode des Heidelberger Philosophen Reiner Wiehl

Reiner Wiehl wurde am 14. November 1929 in Frankfurt am Main als Sohn einer jüdischen Mutter und eines evangelischen Vaters geboren. Seine Mutter stammte aus einer deutsch-jüdischen Familie, die im weitesten Sinne modern lebte und die Traditionen ihrer Vorfahren hinter sich gelassen hatte. „Meine Großmutter kannte fast den ganzen Goethe auswendig“, betonte Wiehl nicht ohne Stolz. Der Vater, Architekt und „Künstlernatur“, kam aus einer alemannischen Handwerkerfamilie aus Donaueschingen. Sein eigenes Interesse an Kunst und Ästhetik, dem zahlreiche Aufsätze entsprungen sind, führte Reiner Wiehl auf diesen Wesenszug des Vaters zurück.

Wie die Eltern christlich geheiratet hatten, wurde Reiner Wiehl getauft und später konfirmiert. 1937 erhielt der Vater Berufsverbot. 1943 wurde dem Sohn der weitere Besuch seines humanistischen Gymnasiums verboten. Er wollte nun einen praktischen Beruf erlernen, habe der Klassenlehrer den ungläubigen Mitschülern erzählt. Seine Mutter musste Zwangsarbeit leisten und wurde am 13. März 1945 ins KZ Theresienstadt eingeliefert; er selbst wurde 1945 in ein Lager im Harz verschleppt. Beide überlebten, wie Wiehl sagte, „nur durch Zufall“.

Lebenslang war Wiehl bemüht, die jüngste Geschichte des deutschen Judentums und insbesondere die Tradition des jüdischen philosophischen Denkens vor einem Abgleiten in die Vergessenheit zu



Rebellische Meditation über die Heilsgeschichte: Caravaggios Gemälde „Johannes der Täufer als Knabe“ von 1601/02 zeigt keinen Heiligen, sondern einen seiner Nachbarsjungen im paradiesischen Einklang mit der Natur. Vorbild für das Motiv ist – wie häufig bei Caravaggio – eine Figur von Michelangelo.

Foto Mauro Coen

Um 1601 malte Caravaggio auch „Johannes den Täufer“, der in paradiesischem Einklang mit der Natur einen Wider umarmt und sich, auf einem Fell halb liegend und halb sitzend zwischen Weinlaub und Königskerze dem Betrachter zuwendet. Auch hier steht eine Figur von Michelangelo Pate für die komplizierte Haltung des Knaben, und auch hier geht es um Caravaggio, den Eindruck vollkommener Natürlichkeit zu erzielen. Johannes sieht nicht aus wie ein Heiliger, sondern wie ein Nachbarsjunge, und gerade durch diesen Realismus schafft der rebellische Künstler eine Meditation über die Heilsgeschichte.

Das Aktmodell für die beiden Meisterwerke wurde vor einigen Jahren identifiziert. Es soll sich um Francesco Boneri handeln, der auch Cecco del Caravaggio genannt wurde. Der Junge aus dem Atelier wurde unter der Anleitung seines Meisters bald selbst Künstler. Es ist ein besonderes Vergnügen, neben den zwei Gemälden, auf denen er dargestellt ist, nun ein Werk zu studieren, das er Jahre später selbst schuf. Als er um 1615 „Die Austreibung der Wechsler aus dem Tempel“ malte, ist Cecco del Caravaggio wohl Anfang zwanzig gewesen. Seine Malweise ist kleinteiliger und wirkt nervöser, aber die Komposition und die Behandlung der Physiognomien verraten den Einfluss seines Lehrers. Auf seinem Bild kommt

Christus mit vor Wut geröteten Augen und einer tiefen Zornesfalte auf der Stirn die Altartreppe des Tempels hinab und holt weit zum Peitschenschlag mit einer neuschwänzigen Katze aus. Ein Dutzend Händler weicht angsterfüllt vor ihm zurück, die Münder erschrocken geöffnet. Sie tragen prächtige Gewänder des siebzehnten Jahrhunderts, Spitzenkrägen, Hosen mit Schlitze, an den Gürteln Geldbeutel oder Waffen, und einer hat sogar eine Straußenfeder an der Kappe. Ein Kahlkopf ist schon zu Boden gestürzt und hält sich dabei immer noch an einer Schale mit Geld fest, die anderen stolpern und drängen unkoordiniert dem Ausgang zu. Nur ein junger, gelockter Mann steht ganz am Rand und macht keine Anstalten zur Flucht, sondern blickt kritisch, aber ruhig aus der Bildfläche heraus. Es liegt nahe, in ihm ein Selbstporträt von Cecco del Caravaggio zu erkennen. Das Gesicht des Mittzwanzigers sieht dem ungefähr Zwölfjährigen, den Caravaggio als Amor und Johannesknaben gemalt hat, mit seinen vollen Zügen, dem schönen Kinnbogen, der kräftigen Nase, dem sinnlichen Mund und dem leicht nach unten weisenden Schnitt der Augen sehr ähnlich.

Neben diesem Trio von Gemälden hat die Ausstellung noch viel mehr zu bieten, und zwar nicht nur den „Ungläubigen Thomas“ aus Potsdam, der nach diesem Ausfluge wohl nicht mehr auf Reisen gehen

wird. Es gibt aus Privatbesitz das Porträt eines Mannes mit Schwert und Handschuhen, das vom Kurator Roberto Contini und anderem dem späten Caravaggio zugeschrieben wird, außerdem eine qualitativvolle Kopie einer „Heiligen Familie“ und viele Werke, die in seinem Umfeld oder unter seinem Einfluss entstanden sind, von Zeitgenossen und späteren Verehrern, von Italienern, Spaniern, Franzosen und Niederländern, von Gentileschi, Ribera, Rubens, Velázquez und Rembrandt.

Schließlich beeindruckt auf erschreckende Weise auch das Kabinett, das drei Schwarzweißreproduktionen von Caravaggios verlorenen Werken in Originalgröße präsentiert: Der monumentale „Heilige Matthäus mit Engel“, „Christus am Ölberg“ und das Porträt der Fille Melandroni befanden sich bei Kriegsende 1945 zusammen mit Hunderten von anderen Gemälden im Flakturm Friedrichshain. Sind sie alle in Flammen aufgegangen? Oder besteht doch noch Hoffnung, dass sie vor dem Brand von Privatpersonen oder Soldaten in die Sowjetunion abtransportiert wurden? Die Schattengalerie betont nicht nur die Vergänglichkeit der Kunst, sondern führt dem Besucher auch mit aller Macht vor Augen, dass Frieden unser höchstes Gut ist. LISA ZEITZ

Hommage an Caravaggio. Bis zum 6. März in der Gemäldegalerie in Berlin. Der Katalog kostet 14,80 Euro.

Briefe an die Herausgeber

Erklärungen für erhebliche Integrationsdefizite

Den Artikel „Malen nach Zahlen“ im Feuilleton der F.A.Z. vom 7. Januar habe ich mit Interesse gelesen. Die dort zitierten „Gegenrechnungen“ von Forschern der Humboldt-Universität kenne ich noch nicht. Ich werde mir die Studie besorgen und in Ruhe auswerten. Es ist ja immerhin ein Fortschritt, dass sich jemand nicht von mir zitierten Statistiken und meiner Interpretation derselben überhaupt inhaltlich auseinandersetzt. Die von Jürgen Kaube an den „Gegenrechnungen“ geübte Kritik scheint schlüssig. Allerdings weise ich seine implizierte Behauptung zurück, auch ich verstehe wenig von Soziologie und folgte „einem unverständlichen Zahlengestöber“, mit anderen Worten, ich sei auch nicht besser als die „Gegenrechner“. Dafür bleibt er jeden Beleg schuldig. Mir ging es auch gar nicht darum, irgendetwas zu „beweisen“. Vielmehr suchte ich nach Erklärungen für die erheblichen Integrationsdefizite muslimischer Einwanderer, die sich aus der Arbeitsmarkt-, Bildungs- und Transferstatistik eindeutig ergeben. Mir wäre es ja lieber, die Ergebnisse wären günstiger, dann müsste man nämlich weniger besorgt sein. Die „Gegenrechner“ dagegen haben anscheinend, folgt man Kaube, das Ziel, die von mir diskutierten empirischen Befunde zu verharmlosen beziehungsweise zu relativieren. Damit relativieren sie auch die Notwendigkeit zu politischem Handeln.

Hätte ich, wie mir Jürgen Kaube unterstellt, das Ziel gehabt, durch selektive Statistik eine „These“ zu beweisen, statt schlicht die Wahrheit zu finden, dann wäre ich als erfahrener Statistiker ganz anders vorgegangen. Manipulation sieht wie folgt aus: Aus der Nachricht, dass 10 Prozent der Erwerbspersonen arbeitslos sind, wird bei einem erfahrenen Manipulator die Aussage „90 Prozent haben Arbeit“. Aus der Nachricht, dass vom Sommer auf den Winter die Arbeitslosigkeit von 1 Prozent auf 2 Prozent ansteigt, macht ein erfahrener Manipulator die Aussage „Arbeitslosigkeit gegenüber dem Sommer um 100 Prozent gestiegen“. Im ersten Falle wird aus der schlechten eine gute und im zweiten Falle aus der guten eine schlechte Nachricht. Das vermag manipulative Verwendung von Statistiken. Mir zu unterstellen, ich hätte solch Manipulationen getrieben oder sie wären mir im „unverständlichen Zahlengestöber“ quasi unterlaufen, empfinde ich als kränkend. Dies entspricht nicht dem geistigen Niveau, das Kaubes Artikel sonst auszeichnet. Oder wurde diese Sottise als „captatio benevolentiae“ gegenüber den gezausten Humboldt-Forschern und deren Freunden geäußert, mit denen man es sich für die Zukunft nicht ganz verderben will?

THILO SARRAZIN, BERLIN

China und die fast unerschöpfliche Energiequelle

Im Beitrag „China meldet Durchbruch in nuklearer Wiederaufbereitung“ in der F.A.Z. vom 4. Januar hat der Autor vergessen, das Wesentliche zu nennen. Nämlich nicht die Wiederaufbereitung, sondern die Umwandlung des Uranabfalls in einem Schnellen Brutreaktor führt zu einer um das Sechzigfache größeren Energieausbeutung. Natururan besteht aus zwei Isotopen, zu 0,7 Prozent aus U235, das in einem Kernreaktor spaltbar ist, und zu 99,3 Prozent aus U238, das nicht spaltbar ist und heute als Abfall angesehen wird. Die heutigen Nuklearreaktoren können also nur einen winzigen Anteil des vorhandenen Urans, kleiner als ein Prozent, nutzen. Deutsche Nuklearwissenschaftler und Ingenieure haben frühzeitig die Möglichkeit erkannt, diesen wertvollen „Uranabfall“, das Isotop U238, in einem „Schnellen Brüter“ durch die Umwandlung in das spaltbare Plutoniumisotop Pu239 mit Hilfe schneller Neutronen umzuwandeln. Der Schnelle Brutreaktor ermöglicht diese sechzigfache Vervielfachung der Energieausbeutung des Urans. In Deutschland wurde ein Schneller Brutreaktor in Kalkar bereits in 1985 fertigge-

stellt. Allerdings wurde dieser Reaktor auf Drängen der rot-grünen Politiker und unter Vorwand – Plutonium wäre zu gefährlich, damit könne man Bomben bauen – wieder abgebaut. Damit wurde die Brütertechnologie der Bundesrepublik Deutschland, die in der Welt führend war, vernichtet. Natürlich hatten damals deutsche Ingenieure auch eine Wiederaufbereitung des gemischten Uran-Plutonium-mischoxiddrennstoffs entwickelt, um den Brennstoffkreislauf zu vervollständigen.

Die Chinesen können sich heute glücklich schätzen, diese fast unerschöpfliche Energiequelle nutzen zu können, denn wie in dem Artikel richtig steht, aus dem heutigen Uranabfall kann man Tausende Jahre lang die gesamte elektrische Leistung aller Kernkraftwerke der Welt von heute gewinnen. Und im Jahre 3011 werden die Deutschen, da sie den unerschwinglich teuren Ökostrom dann schon lange nicht mehr bezahlen können, im Kerzenlicht in der F.A.Z. lesen, wie die Chinesen ihren elektrischen Strom aus dem alten Uranabfall immer noch billig und sicher beziehen.

DRAZEN PERINIC, STUTENSEE

Rettet die Deutschen Auslandsschulen!

Heike Schmolls Artikel „Abkehr vom bisherigen Prinzip“. Das Auswärtige Amt will die Vollprivatisierung des Auslandsschulwesens einleiten“ (F.A.Z. vom 9. Dezember) entlarvt das Lavieren der offiziellen deutschen auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik um Aufstocken der Begegnungsschulen bis hin zur Idee des Sichherausstellens aus der auswärtigen Schulpolitik durch die geplante Vollprivatisierung. Heike Schmoll prognostiziert als Folge auch den Verzicht der Ausbildung von Kindern aus Bildungseliten zugunsten der Geldeliten. In der Tat werden vollprivatisierte Bildungsinstitute wegen der hohen Gebühren, die auch von den deutschen Experten und vom deutschen Staat für die Kinder seiner entsandten Beamten bezahlt werden müssten, notgedrungen zu einer gewöhnlichen auf Profit zielenden „Kaderschmiede“ für Eliten. Das ist kontraproduktiv, denn nur durch die Schulstipendien konnten bisher die Hochbegabten auch aus sozial benachteiligten Familien deutsche Schulen besuchen. Viele von ihnen nutzen als gelungenes Beispiel für einen kleinen Gewinn beim „Kampf um die besten Köpfe“ den Studienort Deutschland, wohingegen sich Kinder aus besser gestellten Familien meist an amerikanischen Universitäten tummeln. So ist jedem Auslandslehrer klar, dass trotz der hochwertigen Ausbildung kaum eine intrinsische Motivation zum Besuch einer deutschen Auslandsschule führt. Das Englische ist die Lingua franca, kurz: „Englisch ist ein Muss, Deutsch ein Plus!“

Deutsche Schulen verlören aus der Außenperspektive einen der wesentlichsten Faktoren ihrer Attraktivität: die soziale Komponente, dies völlig entgegen dem Entschließungsantrag des Bundestages vom Mai 2008. Die Schulvereine wären gezwungen, auch bei der Lehrerauswahl rasch zu preiswerten Angeboten zu greifen. Nur ein Problem wäre zum Beispiel die Frage, ob einheimische Lehrkräfte authentisch deutsche Kultur vermitteln können oder ob auf dem freien Markt etwa für Naturwissenschaften genügend qualifizierte Lehrer zur Verfügung stehen.

Und in welche rechtlichen Systeme würden die deutschen Lehrer in den ganz von ausländischen Schulvereinen regierten Privatschulen gezwungen, welchem formellen oder informellen Druck durch die Schulvereine und Eliten könnte man sie aussetzen? Sollte die Qualität an diesen Schulen weiterhin gewährleistet und juristisch garantiert werden, kann nur auf beurlaubte Landesbeamte zurückgegriffen werden. Die MKM war gut beraten, auf ihrer Verantwortung für ihr „System Qualitätssicherung“ (F.A.Z. vom 11. Dezember) zu beharren. Gesetzlich die Aus-

landsschulen könnten zur Durchführung der Abschlüsse (Abitur, DSD, IB) führen, dann bleibt doch die Frage, warum deutsche Experten ihre Kinder bei höheren Kosten und belangloserem Angebot für kurze Zeit auf diese Schulen statt auf die zahlreicheren amerikanischen oder englischen schicken sollten. Und warum sollten sie sich wie bisher weiterhin finanziell und ideell ausgerechnet für eine solche Privatschule, die nur noch den Namen „Deutsche Schule“ trägt, engagieren?

Der MKM-Generalsekretär bezeichnete den Paradigmenwechsel im Auslandsschulwesen als „außenpolitisch und bildungspolitisch katastrophal“, denn bildungspolitisch wird der Einfluss der deutschen Sprache zurückgehen. Die weltweite Breitenwirkung unserer Sprache aber bezeugt die Tatsache, dass die erste Afghanistan-Konferenz in Deutschland stattfand, weil einige der Teilnehmer die Deutsche Schule besucht hatten, dass ein deutscher Außenminister in Mexiko mit dem halben Kabinett, Absolventen der Deutschen Schule, Deutsch sprechen konnte, dass die derzeitige mexikanische Außenministerin Patricia Espinosa, die erfolgreiche Leiterin der letzten Klimakonferenz, die Alexander von Humboldt-Schule in Mexiko besuchte und fließend Deutsch spricht (F.A.Z. vom 13. Dezember). Auch die zukünftigen wirtschaftlichen Beziehungen hängen in erster Linie von der Kenntnis der deutschen Kultur ab: Sie erleichtert die Beziehungen. Der Verband der deutschen Lehrer im Ausland, VDLA, jedenfalls begrüßt jedwede Möglichkeit zur Verbreitung der deutschen Sprache und Kultur, aber er wird sich gegen jeden Abbau der Qualität des Auslandsschulwesens und gegen jede weitere Schlechterstellung der Unterrichtenden zur Wehr setzen.

JOHANNES GEISLER, KOBLENZ

Zeugenaussage

Zum Artikel „Im Grenzbereich: Die erfolgreiche Mutation vom SUV zur Rakete“ über den BMW X6 M (F.A.Z.-Technik und Motor vom 28. Dezember): Das Zeugen von Helden soll der Ursprung des X6 gewesen sein. Es scheint vielmehr, als solle das Design jene ansprechen, die nicht mehr zum Zeugen – geschweige von Helden – in der Lage sind. Das BMW-Design war einst sportlich-elegant. Bis auf wenige Ausnahmen ist es nun schlicht plump-protzig. Schon die F.A.Z. berichtete darüber, wie stark diese Marke sein muss, dass sie solche Verwirrungen halbwegs schadlos übersteht.

THILO SWOBODA, BAIERBRUNN



Reiner Wiehl

Foto SZ Photo

und System“ (2000, F.A.Z. vom 8. Mai 2001) entfaltet hat.

Wahrheit kann aus Wiehls Sicht nicht nur als Eigenschaft von Theorien oder Sätzen begriffen werden. Sie muss vielmehr als „Weltgegebenheit“ verstanden und vom Menschen in seiner jeweiligen Situation her gedacht werden. Das Gegenteil von Wahrheit ist nicht Falschheit, sondern Lüge. Erst durch die Weltgegebenheit der Wahrheit wird die Menschenwelt zu einer geschichtlichen Welt. Denn die entscheidenden Modi der Wahrheit sind aus Wiehls Sicht „Unbeirrbarkeit“, „Erneuerung“ und vor allem „Freiheit“. Die Freiheit möchte er als eine Errungenschaft verstanden wissen, die dort, wo sie gegeben ist, von allen Menschen geteilt wird. Die Weltgegebenheit der Wahrheit kann sich daher nur dort verwirklichen, „wo Menschen einander als Personen achten und ehren“. Freilich gibt es unzählige Formen, dem Mitmenschen zugetan zu sein. Dementsprechend gibt es unzählige geschichtliche Welten, die ungeachtet der Unterschiede ihrer Ausdrucksformen dieser Grundbedingung der Wahrheit genügen müssen, um überhaupt humangeschichtlich zu sein. Unter der Voraussetzung der Wahrheit können die unterschiedlichen geschichtlichen Welten als Einheit betrachtet werden.

Eines der entscheidenden Anliegen Wiehls war die Klärung der Frage, wie diese Einheit adäquat aufzufassen ist. Wie kann man angesichts der Kürze eines Menschenlebens die Welt des Men-

schen als gemeinsame und historische Welt unter dem Gesichtspunkt ihrer inneren Einheit auffassen, ohne – wie Hegel – der Weltgeschichte eine ihr eigene Subjektivität im Sinne eines Weltgeistes zu unterstellen? Neben der Fundamentallontologie Heideggers, der Hermeneutik Gadammers und der Religionsphilosophie Hermann Cohens und Franz Rosenzweigs wies Reiner Wiehl bei der Beantwortung dieser Frage stets der Prozessphilosophie Alfred North Whiteheads besondere Bedeutung zu. Diese verstand er als ein Denken an den Rändern von Zeit und Ewigkeit, Natur und Geschichte, als ein Denken, in dem „Zeit, Welt und Subjekt in einmaliger, einzigartiger und einziger Weise verbunden sind“. Die Beschäftigung mit dieser eigenwilligen Form neuzeitlicher Metaphysik bildet einen roten Faden, der sich durch Wiehls ungewöhnlich breit angelegtes philosophisches Werk zieht. Er wurde 1959 mit einer Arbeit zu Whitehead bei dem Frankfurter Philosophen und Mathematiker Wolfgang Cramer promoviert. Zweitgutachter der Dissertation war Max Horkheimer.

1966 folgte die Habilitation zum Begriff der Dialektik bei Platon und Hegel bei Hans-Georg Gadamer, mit dem Reiner Wiehl in den nachfolgenden Jahren eine enge Freundschaft verband. Nach einem Ruf nach Hamburg (1969) wurde Wiehl auf Veranlassung Gadamers und Dieter Henrichs 1977 nach Heidelberg berufen. Dort ist er am 30. Dezember gestorben. STASCHA ROHMER